

# Schlittenfahren als Metapher

Kurz vor Weihnachten 2005 warb ein in Werdau ansässiges Autohaus in der west-sächsischen Regionalzeitung „Freie Presse“ mit einer Bildannonce für seine Produkte (Abb. 132). Mit der offenherzigen Frage, ob sich der Leser „Zum Fest einen neuen Schlitten?“ wünsche, suggeriert die Offerte die Erwerbung eines Automobils. Abgebildet ist eine Schneekugel, die ein von weißen Flokken umtanztes, unkonventionell aufgenommenes Cabriolet einschließt. Die Anzeige macht sich eine umgangssprachliche Floskel zunutze, die unter einem Schlitten einen schnittigen Straßenkreuzer aus gestanztem und lackiertem Blech mit viel Chrom und raffinierter Ausstattung versteht. Außerdem spielt sie mit dem Kontrast zwischen sommerlich offenem Sportwagen und winterlichem Flockenwirbel, um über Irritation und geistvollen Witz größtmögliche Aufmerksamkeit zu erregen. Dreh- und Angelpunkt dieses auf Produktvermarktung zielenden Gags ist jedoch zweifellos die metaphorische Bedeutung des Schlittens, dessen Fortbewegungsqualität, das sanfte, lautlose Gleiten und die sichere Straßenlage, den wesentlichen Maßstab zur Bewertung einer komfortablen Limousine darstellt.

Auf diesen Topos vom „heißen Schlitten“ nehmen nicht zuletzt solche Vehikel wie ein aus Kunststoff gefertigter Puppenschlitten der im oberfränkischen Michelau ansässigen Spielwarenfirma Bayer Bezug (Abb. 133). Das himbeerrote Spielzeug, das auf Kufen zu gleiten scheint, wird auf vier unter der Karosserie verborgenen Rädern bewegt und besitzt

schon in dieser Hinsicht Affinität zum Automobil. Darüber hinaus orientiert sich die aerodynamische Form an den Chassis von Sport- und Rennwagen und stellt so in doppeltem Sinne die Beziehung zwischen Schlitten und schnittigem Flitzer her.

Dem winterlichen Kufenfahrzeug und der Art, sich mit ihm fortzubewegen, eignen nicht erst seit dem Automobilzeitalter sprechende Sinnbildhaftigkeit. In sprichwörtlichen Redensarten nehmen die damit verbundenen Begriffe schon seit Jahrhunderten einen festen Platz ein und weisen somit das weite Bedeutungsspektrum des Geräts und seiner Fahreigenschaften aus. Jemand, der „unter den Schlitten kam“, geriet nach dem Erleben besserer Zeiten in elende Verhältnisse. In vergleichbarer Weise meint die schlesische Floskel, „dass man hinter den Schlitten kommt“, geschäftlich übervorteilt zu werden, hinter der Entwicklung zurück zu bleiben und den Anschluss zu verlieren. Gleiches will der vor allem im Leipziger Raum gebräuchliche Ausdruck „von der Pritsche fallen“ vermitteln, dessen metaphorischer Bezugspunkt der Sitz des Schlittenlenkers ist. Mit der heute weithin bekannten und vielfach gebrauchten Wendung „mit jemandem Schlittenfahren“ können eine grobe, rücksichtslose Behandlung, eine gehörige Zurechtweisung, aber auch die unverblühte Klarstellung von hierarchischen Verhältnissen und die widerspruchserstickende Ansage von Direktiven gemeint sein. Dahinter steht die Eigentümlichkeit der Fortbewegung in einem Rennschlitten, bei der dem Schlittenlenker, das



Abb. 132 Werbeanzeige des Werdauer Autohauses Barnath in der „Freien Presse“ vom 23. Dezember 2005



Abb. 133 Puppenschlitten. Fritz Bayer Puppenwagen GmbH, Michelau/Oberfranken, 2004

heißt dem mit dem Zügel ausgestatteten Steuermann des Fahrzeugs, vollkommene Macht über die Chauffierte in der Schlittentruhe gegeben ist. Darüber hinaus war der weibliche Fahrgast, wie das alte Schlittenrecht belegt, dem Kavalier gegenüber zu zärtlichen Tributverpflichtungen verpflichtet, hatte ihm also für die Zeit der Fahrt in gewisser Weise hörig zu sein. Die in die Wendung „Ich lass’ mit mir nicht Schlittenfahren“ gehüllte Ablehnung

kann nicht zuletzt aus diesem Grund durchaus mehrdeutig aufgefasst werden.

Bildzeugnisse der Floskeln sind in der Buchmalerei zu finden. Das von Dr. Anton Kress, dem Propst der Nürnberger St. Lorenzkirche, 1513 gestiftete Missale, das von Friedrich Rosendorn geschrieben und Jakob Elsner illuminiert worden ist, zeigt ein entsprechendes Motiv in einer Marginalie (Abb. 134). Die auf den Widmungsblättern einander gegenüberstehenden Vollminiaturen geben die Heilige Dreifaltigkeit in Gestalt dreier thronender junger Männer wieder. Ihrer Barmherzigkeit empfiehlt der heilige Laurentius, der Patron der Pfarrkirche, den knienden Stifter des Messbuches. In der Blütenbordüre unter diesem Bild der Gottheit erscheint ein mit einem Paar weißer Hasen besetzter und von einem Fuchs gezogener Rennschlitten. Peitscheschwingend fahren die niedlichen Äser hier mit ihrem größten Feind, der ironischerweise mittels eines klirrenden Schellenkummetts angeschirrt ist, Schlitten und stellen damit die Welt auf den Kopf. Eine ähnliche Szene bildet die neben der Kreuzigung Christi erscheinende Randminiatur in dem von Nikolaus Glockendon 1519/20 ausgezierten Gebetbuch des Nürnberger Almspflegers Hans Kieferhaber ab (Abb. 135). Die stilistisch an flämischen Vorbildern orientierte, motivisch jedoch in der lokalen Tradition verankerte Malerei zeigt unter anderem einen blauen, von einem Schimmel gezogenen Kastenschlitten, in dem ein mit einer Haube verschleierter Vogel sitzt, während ein in ein rotes Röckchen gehüllter Bär kutschiert. Tiere übernehmen menschliche Verhaltensweisen und konterkarieren sie auf groteske Weise, in dem sie eine Schlittenfahrt auf grünem Rasen veranstalten. Das Raubtier ist gezähmt, und der Angsthase veranstaltet



ein Ritual souveräner Herrschaft. Die Welt steht also Kopf, sie ist aus den Fugen geraten. Der Schlitten als Bestandteil der „verkehrten Welt“, Abbild irdischer Dummheiten und Narreteien, hat seinen Platz in der Gegenwelt des Heiligen.

Wie solche Bilder stammen auch die ältesten literarischen Nachweise der Sprichworte aus dem 16. Jahrhundert. „Sein Herz fuhr ihm auf dem Schlitten“, eine Floskel, die man im 1555 von Jörg Wickram, dem Stadtschreiber zu Burgheim am Rhein, herausgegebenen „Rollwagenbüchlein“ liest, einer illustren Sammlung von Schwänken, meint nichts anderes als übermütiges und daher närrisches Benehmen aufgrund höchster Glücksgefühle. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts reflektierte das sprachliche Bild ähnliche Verhaltensweisen. So trifft man die Schlittenfahrt bei Johann Wolfgang Goethe als Umschreibung für ein oberflächliches Gefühlsleben. In dem am 14. Oktober 1770 an Katharina Fabricius in Straßburg gerichteten Brief hüllt er sein Dasein in Weimar in eben diese Metapher: „Genug, mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.“ Offenbar langweilte sich der Korrespondent in der kleinen thüringischen Residenzstadt also durchaus nicht, auf der Suche nach der einen und wahren Liebe war er jedoch noch nicht fündig geworden.

In der 27. „Weissagung des Bakis“ ließ der Dichterstern keinen Zweifel daran, dass er Schlittenfahrten und die damit verbundenen Lustbarkeiten für Narrenwerk hielt. In einem fingierten Zwiegespräch gibt er auf den unverfänglichen Ausruf „Klingeln hör’ ich; es sind die lustigen Schlittengeläute“ die die Dummheit enthüllende und den Dummkopf bloßstellende Antwort „Wie sich die Thorheit

doch selbst in der Kälte noch rührt! / Klingeln hörst du? Mich dünkt, es ist die eigene Kappe, / Die sich am Ofen dir leis’ um die Ohren bewegt.“ Andererseits galt dem Weimaraner die Fortbewegung auf Kufen als Sinnbild für ein missglücktes Leben. In seinem Werk „Dichtung und Wahrheit“ meinte er, „bei einer großen Schlittenfahrt wird einem täppischen Menschen ein Frauenzimmer zu Theil, das ihn nicht mag; ihm begegnet neckisch genug, ein Unglück nach dem andern, das bei einer solchen Gelegenheit sich ereignen kann, bis er zuletzt, als er sich das Schlittenrecht erbittet, von der Pritsche fällt [...] Die Schöne ergreift die Zügel und fährt allein nach Hause; ein begünstigter Freund empfängt sie und triumphiert über den anmaßlichen Nebenbuhler.“



Abb. 134 Schlittenfahrt. Marginalminiatur im Missale des Propstes Dr. Anton Kress, Jakob Elsner, Nürnberg, 1513



Abb. 135 Kreuzigung Christi und Schlittenfahrt. Buchmalerei im Gebetbuch des Hans Kieferhaber. Nikolaus Glockendon, Nürnberg, 1519/20





1) Da kommt der Hans auf seinem Schlitzen  
Gegenüber den Berg herab geritten.



2) Was geht der Käßer da vorbei  
Ihn schiebt und drückt sich allerlei.



3) Schnapp! hat der Schlitzen ihn gefasst,  
Widerum hat er nicht aufgepaßt!!



4) Ein Jäger ruft und geht nach Hans;  
Der Schlitzen kommt in toller Eile.



5) Schon, schon! der Hund den hat's bereits,  
Der Jäger springt gern abseits.



6) Jedoch der Schlitzen löst ihn schon;  
Die Tobackspitze fliegt davon.



7) Nun kommt trotz Kuh- und Hühnerscheiß  
Die Schneeflocken auch an die Röhre.



8) So laß man unanständig fern  
Bis zu dem freien Abhang dort.



9) Ein Jäger ruft von seinem Hügel;  
Der Schuß geht los und durch die Bräde.



10) Hier hoch ein Jäger tief im Schnee  
Und recht die Keine in die Höhe.



11) Doch gleich hat man sich aufgerafft  
Und drängt sich mit aller Kraft.



12) Zum Schluß geht man mit Schwere dreist;  
Das macht die Unerschütterlichkeit.

Münchener Bilderbogen.

Nro. 370.

Druck von C. K. Schindl in Wien.

Vorausgegeben und verlegt von **Brass & Schneider** in München.

Wilhelm Busch  
alle Abzüge

Abb. 136 „Rutschpartie“. Bilderbogen von Wilhelm Busch, Verlag Kaspar Braun & Friedrich Schneider, München, 1863/64



Die facettenreiche Geschichte der metaphorischen Bedeutung von Schlitten und Schlittenfahrt endet nicht mit der Klassik. Beispielfähig seien zwei Bilderbögen angeführt, in allen Bevölkerungsschichten beliebte Einblattdrucke mit inhaltlich zusammengehörigen Szenenfolgen und gereimten Begleittexten. Ein 1863/64 gedruckter Holzstich, der eine Bildgeschichte von Wilhelm Busch popularisierte und vom Münchner Verlag Kaspar Braun & Friedrich Schneider herausgegeben wurde, interpretiert die Schlittenfahrt als „Rutschpartie“ (Abb. 136). Zwölf Reime kommentieren die rasende Abfahrt eines Rodlers mit Zipfelmütze und überdimensionierten Handschuhen. Der dreist grinsende Knabe schießt, die Beine wagemutig in der Luft, auf seinem Bobsleigh einen Hang herab, läßt alles auf, was ihm in den Weg kommt und befördert es ins Tal, wo die unfreiwillige Mannschaft kopfüber in den Schnee stürzt: „Da kommt der Hans auf seinem Schlitten/ Vergnügt den Berg herabgeritten./ Grad geht der Küster da vorbei/ Und friert und denkt sich allerlei./ Schnupp! hat der Schlitten ihn gefasst,/ Warum hat er nicht aufgepaßt?!/ Ein Jäger raucht und geht nach Haus;/ Der Schlitten kommt in vollem Saus./ Schau, schau! Den Hund den hat's bereits,/ Der Jäger spränge gern abseits./ Jedoch der Schlitten fasst ihn schon;/ Die Tabakspfeife fliegt davon./ Nun kommt trotz Ach- und Wehgeschrei/ Die Botenfrau auch an die Reih'./ So saust man unaufhaltsam fort/ Bis zu dem steilen Abhang dort./ Ein Jeder fliegt von seinem Sitze;/ Der Schuß geht los und durch die Mütze./ Hier steckt ein Jeder tief im Schnee/ Und reckt die Beine in die Höh'./ Doch gleich hat man sich aufgerafft/ Und prügelt sich mit aller Kraft./ Zum Schluß geht man voll Schmerz beiseit;/ Das macht die Unvorsich-

tigkeit.“ Am Ende setzt es also Prügel für den Tunichtgut und Initiator jener frechen Unternehmung, die als Ausdruck von Dreistigkeit, Rücksichtslosigkeit und Egoismus erscheint, und ihre humorvolle Schilderung hält mit den Konsequenzen solchen Verhaltens durchaus nicht zurück.

Ein andere Bildgeschichte, die der aus Ostpreußen stammende und an der Düsseldorfer Kunstakademie Genre- und Schlachtenmalerei lehrende Arthur Nikutowski 1872 für den Stuttgarter Verlag Gustav Weise entwarf, stellt die Schlittenfahrt zwar als ein gesellschaftsfähiges, doch nicht weniger schmerzhaftes Abenteuer dar (Abb. 137). Acht Szenen erzählen von fröhlicher Fahrt und misslichem Unfall: „Das Wetter ist herrlich, die Luft ist so rein,/ Die Schneebahn, sie ladet zur Schlittenfahrt ein.“ Mit einem einspännigen Phaeton fährt ein gut betuchtes Paar „zum fröhlichen Schmaus“ zu Verwandten in ein herrschaftliches Landhaus. Die nächtliche Rückfahrt bei kaltem Mondenschein wird von einem Unglück unterbrochen. Das Pferd scheut – angeblich aufgrund eines Kobolds – und wirft den Schlitten samt Insassen um. Nach mühsamer Aufrichtung des Gefährts kann zwar weitergefahren werden, allerdings läuft die eitle Herrschaft nun ängstlich nebenher. „Es seufzet das Tantchen, durchnässt bis ans Knie:/ Zeitlebens vergeß' ich nicht diese Parthie!“ Das Blatt schildert nicht nur, wie eng Vergnügen und Malheur miteinander verwoben sein können und mahnt zur Umsicht, sondern es moralisiert auch, weil buchstäblich gezeigt ist, dass Hoffart stets vor dem Fall kommt. Wie bereits im 16. Jahrhundert verbinden sich hier Luxus und Hochmut, Prahlerei und Geltungssucht mit der Schlittenpartie (Abb. 4).





Zwei Winter ist herrlich, die Welt ist so rein,  
Der Schneehaube, sie leidet nur Schilfweiser ein.

Wer kommt da grüßend? wer frohlich so braut los?  
Der Cuck, der Zandern, das ist ja famos!



Wenn Morgen zum Abend, — mit frohlich nicht die Zeit!  
O Cuck, o Zandern, es weisest mit Freude!

Woh! werden mit Schauern, der Wind kommt ja her,  
Da bringe dir jetzt hat's feine Ordele.



Ja, hat' mich gebüßt ja, — ja frohlich so froh!  
Der Cuck, der Zandern, o Zandern, o froh!

Sie haben zum Ordele nicht was Schöneleser Schick?  
Der Zandern, er trägt die lasten in ihre Zandern.

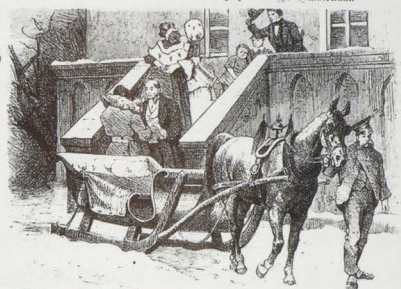


Doch wein' sie lieber im Schnee zu stehen,  
Denn kann sie bei Sobot auch wein' nicht mehr.

So haben sie glücklich in hübschlicher Stadt,  
Zwei Pferd' mit den Schönen zum Frömmen gekauft.

Druck von O. Hoffmann in Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise in Stuttgart.



Schlittenmann zum Ordele ein geländchen Haus,  
Bereitet sie alles zum frohlichen Zandern.

Der Cuck, der Zandern, heilant mit Zandern,  
Sie werden mit Schönen zum Ordele die Hand.



Wenn ich sie um Schönen beim Ordele Ordele?  
O Cuck, o Zandern, da ist's nicht geher!

Zu froh es beim Schönen ein geländchen Ordele?  
Zu frohlich die Pferde mit merke froh am.



Ja, hat' mich gebüßt ja, — ja frohlich so froh!  
Der Cuck, der Zandern, da ist's nicht geher!

Sie haben zum Ordele nicht was Schöneleser Schick?  
Der Zandern, er trägt die lasten in ihre Zandern.



Da frohlich der Cuck mit frohlichen von froh!  
Der Winter ist, frohlich bring' dich die Zandern!

So frohlich der Zandern, heilant mit Zandern,  
Sie werden mit Schönen zum Ordele die Hand.

Preis 10 Pf., color. 20 Pf.

Abb. 137 „Eine Schlittenpartie“. Bilderbogen von Arthur Nikutowski, Verlag Gustav Weise, Stuttgart, 1872



Doch eine solche Fahrt kann auch unter gänzlich anderer Bedeutung erscheinen. Josua Leander Gampp beispielsweise verlieh dem rasanten Fahrzeug in seiner Illustration der „Nächtlichen Schlittenfahrt“ von Christian Morgenstern die Bedeutung einer bergenden Barke (Abb. 138). Das Gedicht beschreibt die Durchquerung eines finsternen, von Wölfen bewohnten Waldes, denen nur aufgrund der schnellen Pferde und des sicheren Fahrzeugs zu entkommen ist. Die Gouache des Schweizer Illustrators in dem bei Bruno Cassirer in Berlin 1921 erschienenen Kinderliederbuch „Klein Irmchen“ zeigt es als sesselartiges, moosgrünes Gebilde auf Kufen, in dem zwei Kinder ängstlich auf die zähnefletschenden Raubtiere am Waldesrand weisen. In der erhöhten Konche der Gondel sitzt der Wagenlenker, der den mit einem hohen Schellenbaum ausgestaffierten Rappen straff einer schutzbietenden Försterei zutreibt. Hier ist der Schlitten Sinnbild eines sicheren, unbeschadeten Geleits.

Eine bei weitem weniger hitzige, nichtsdestoweniger dramatische Tour absolviert jener „Mann im Schlitten“, den der Berliner Spätexpressionist Walter Gramatté 1920 erschuf (Abb. 139). Auf der schwarzen Bank des im Vordergrund stark angeschnittenen Vehikels sitzt ein fades Geschöpf mit knochigem Schädel und leerem, ausdruckslosem Blick. Dunkler Hut und Mantel verleihen der Gestalt, die allein vom roten Futter der über ihre Beine gebreiteten Decke Farbe erhält, Distanziertheit und geistige Abwesenheit. Müdigkeit und Lethargie, Gleichgültigkeit und Abgestumpftheit stehen ihr ins geisterhafte Antlitz geschrieben. Die Schlittenbahn erweist sich als schier endlose, leere Straßenschlucht. Laternen, die ein fahles Gaslicht verströmen, recken sich steif in den



Abb. 138 „Nächtliche Schlittenfahrt“. Illustration nach Josua Leander Gampp, Verlag Bruno Cassirer, Berlin, 1921

sternenfunkelnden Winterhimmel. So ist der Bildraum eine traumatische Stadtlandschaft, in der Trostlosigkeit und kaltes Grauen wohnen. Das Gefährt scheint aus dem Nichts zu kommen und ins Nichts zu entschwinden. Jeden Moment, meint der Betrachter, entgleite ihm der dämonische, hohlwangige Fuhrmann aus dem Gesichtskreis. Die Schlittenfahrt des Berliner Malers wird zum Sinnbild der „Lebensfahrt“, das Dasein als lautloses Dahinrasen ohne Sinn und ohne Ziel charakterisiert. Gramatté fängt die tiefe Verunsicherung der jungen deutschen Generation der Zwischenkriegszeit in dem Motiv ein. Seine Schlittenfahrt ist Ausdruck von Identitätskrise, kultureller Untergangsstimmung und Pessimismus, die in Folge der schmachvollen militärischen Niederlage des Kaiserreichs, den darauf folgenden territorialen





Abb. 139 *Der Mann im Schlitten.*  
Walter Gramatté,  
Berlin, 1920, Depositum  
Sammlung Hoh, Fürth

Verlusten, wirtschaftlichen Repressionen und politischen Instabilitäten in breiten Bevölkerungskreisen herrschten. Nichts schien dem Künstler offenbar besser geeignet, diese Depression wiederzugeben, als ein Schlittenritt in eisiger Kälte.

In dem 1941 von Orson Wells gedrehten Film „Citizen Kane“, einem der bekanntesten Filmklassiker aller Zeiten, stellt ein Schlitten sogar den Schlüssel der gesamten Filmhandlung dar: Ein Journalist, der den Nekrolog der wiewohl fiktiven, so doch am amerikanischen Medienmagnaten William Randolph Hearst orientierten Figur des Charles Foster Kane recherchiert, scheitert an der Enträtselung dessen letzten Worts auf dem Sterbebett – „Rosebud“, Rosenknospe. Nur der Zuschauer erfährt in der letzten Sequenz des

Films, dass es sich dabei um den Namen des Schlittens handelt, der nebst anderen Hinterlassenschaften vor dem väterlichen Schloss Kanes verbrannt wurde, nachdem dieser als achtjähriger Knabe von den Eltern einem strengen Vormund übergeben worden war. Der Rodel, der als Sinnbild einer unbeschwerteten und unschuldigen Kindheit erscheint, vermag somit den Gang eines ganzen Lebens zu erklären.

Gänzlich anderes verkörpert solch ein Gerät im Schaffen von Joseph Beuys. Der Düsseldorfer Künstler, der das Fortbewegungsmittel in den 1950er Jahren in sein Motivrepertoire aufnahm, erklärte es in seiner berühmten, 1969 kreierten und heute in der Neuen Galerie in Kassel befindlichen Rauminstallation „The Pack (Das Rudel)“ zum zentralen Motiv.

Die gegenläufige Anordnung eines VW-Busses und 24 in Dreierreihe geordneter Rodel erweckt den Eindruck, als schwärme der Strom von Kufengeräten aus der geöffneten Ladefläche des Transporters und entfliehe. Jeder Schlitten ist mit einer „Notausstattung“ aus Filzdecke, Fettklumpen und Stablampe bestückt, so dass die spannungsreiche Anordnung die im Beuys'schen Œuvre vielfach anzutreffenden Prinzipien von Bewegung, Wärme und Licht beziehungsweise Orientierung erinnert. Offenbar ist das imposante Werk eine Metapher für die Bewegung als lebensbefähigender Veränderung. Schließlich galt Beuys der Schlitten sowohl als Ausdruck von Primitivismus und erdverbundenen Daseins als auch geistiger Beweglichkeit. Nicht zuletzt unterstreicht sein Bericht von einem Unikat und Vorläufer des „Rudels“ die hohe Bewertung des Instruments als Sinnbild eines sich in Bewegung immer wieder erneuernden Lebens. Mit jenem Schlitten habe er „sehr viel gemacht“; zum Beispiel einen Drachen daran befestigt und sei „damit tagelang sozusagen über die Rheinwiesen geschlittert – also der Schlitten war auf dem Boden, und der Drache hat den Schlitten gezogen über Pfützen hinweg und so weiter“.

Steht das auf Kufen gleitende Vehikel hier für Virilität, markiert es ohne Zweifel eine außerordentlich individuelle Betrachtungsweise. Als Sinnbild für die kalte Jahreszeit und für Aktivität in klirrender Kälte ist es dagegen im allgemeinen Bewusstsein. Zwar wird kaum eine Saison so unterschiedlich beurteilt wie die um den Jahreswechsel, da Schneeschippen und eiskalte Ohren, überfrostene Frontscheiben oder verschneite Autobahnen gefürchtet sind, doch gehören alle damit verbundenen Freuden gleichzeitig zu den schönsten und inzwischen immer selte-

neren Erlebnissen im Jahreslauf. Die Schlittenfahrt, bei der sich Gewöhnliches und Wunderbares auf eigenartige Weise miteinander verbinden, gilt geradezu als Synonym dafür. Allerdings ist diese semantische Ebene nicht neu. Schon in der Frühen Neuzeit war sie bekannt.

In einer vom Nürnberger Maler und Radierer Georg Strauch 1645 geschaffenen Monatsbildfolge repräsentiert die Schlittenfahrt den Februar, der gemeinsam mit seinem Vorgängermond über viele Jahrhunderte die klassische Periode des Vergnügens auf Kufen darstellte (Abb. 140). In der von Rollwerk gerahmten Kartusche des zweiten Bildes jener Reihe zieht ein einspänniger und mit einer



Abb. 140 Allegorie des Monats Februar. Radierung, Georg Friedrich Strauch, Nürnberg, 1645





Abb. 141 Allegorien auf die Monate Januar und Februar. Kupferstiche, Wolfgang Kilian, Augsburg, um 1625

Fortunafigur geschmückter Rennschlitten am Betrachter vorüber, von einem peitscheschwingenden Lakaien zu Fuß begleitet. Neben dem Rahmenornament eingefügten Masken, die auf den in jenen Wochen gefeierten Karneval deuten, umgeben Fische, die auf das entsprechende Sternzeichen weisen, ein unter die Szene geordnetes Schriftfeld. In einem dort verzeichneten Reim, der jeden Monat mit einer abendländischen Nation in Beziehung setzt, wird das für den Winter signifikante Treiben einem skandinavischen Volk angedichtet: „Der Schwed sich für der Kält verwart/ Erwärmet durch die Schlittenfahrt“. Zweifellos waren dem Künstler auch die gleichartigen Gepflogenheiten in seiner Heimat bekannt, doch schien ihm dieser Zeitvertreib in Breiten noch strengerer und längerer Winter wohl besondere Kennzeichnungskraft zu besitzen.

Auch die vom Augsburger Kupferstecher Wolfgang Kilian um 1625 geschaffenen Mo-

natsbilder räumen dem Schlitten einen wesentlichen Platz bei der Charakterisierung von Jahreszeiten ein. Personifikationen von Januar und Februar treten vor Landschaften auf, die Platz für die in jenen Perioden typischen Verrichtungen bieten. So erscheint der erste Monat in traditionellem Lebensalterbezug als Greis, hinter dem neben der jene Wochen des Jahres von alters her bestimmenden Holzarbeit rodelnde Kinder abgebildet sind (Abb. 141). Teils freihändig, teils mit Picken steuernd gleiten drei Knaben freudig auf niedrigen Brettelschlitten den leidlich steilen Hang hinunter; ein vierter steigt mit seinem Rutscher soeben bergan. Der in Latein und Deutsch unter die Darstellung gesetzte Kommentar nimmt sowohl Bezug auf das Tierkreiszeichen als auch auf die gezeigten Betätigungen. Schließlich enthält er – das Klima jener Wochen im Blick – den Ratschlag, zur großen Wäsche Wasser zu erhitzen: „Jenners Regent ist Wasserman,/ Für öfen, herdt, spalt holt



fortan,/ Buben mit schlitten farn obm Eiss,/ Zur wesch ins schneewasser warms geüss.“ Der Februar oder Hornung, wie er früher genannt wurde, verweist mit zwei geangelten Fischen auf die Entsprechung im Zodiakus; die verschneite Winterlandschaft ist Austragungsort von Karnevalsspäßen, zu denen die Fahrt mit Prachtschlitten zählt. Auf jeden Fall werden Rennschlittenfahrt und Ausgelassenheit der Fastnacht vom Vers als Charakteristika des vorletzten Wintermondes genannt: „Den hornung thun die fisch regieren,/ Burger d' frawen im schlitten füeren,/ Mummereien schön fassnacht spil,/ Lauten schlagen und ander kurtzweil vil.“

Auch die Winterallegorie des Augsburger Stechers Martin Engelbrecht speist sich aus diesen ikonographischen Topoi (Abb. 142). Sie vergleicht die stille Jahreszeit mit dem „ernsthafften und ruhbegierigen Alter“. Hinter der Personifikation in Gestalt eines in langem Mantel, mit Pelzmuff und Stock durch den Schnee auf den Betrachter zuschreitenden Alten öffnet sich ein von städtischen Palais und hoch umzäunten Gärten umgebener Platz, auf dem fleißige Knechte und Mägde mit Reisigbündeln unterwegs sind, während der Greis wiederholt in einem Hausportal erscheint und den – wie es die Reimschrift mitteilt – seine „holden Encklen“ grüßen. Vor dem Anwesen parkt ein kleiner, von einem Mädchen besetzter Rennschlitten mit muschelförmigem Kasten. Außerdem ist ein Bu-be zu sehen, der einen Brettelschlitten hinter sich herzieht. Das Gerät besteht offensichtlich aus zwei hohen, durchbrochen gearbeiteten Kufenbrettern und drei dort eingefügten Planken, welche die Sitzfläche bilden.

Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb dem Bild des Schlittens diese die Jahreszeit charakterisierende Funktion in der

Illustration von Kalendern unangefochten erhalten. Zumindest der erste Monat des Jahres war mit entsprechenden Darstellungen verbunden. So trägt der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Zweibrücken edierte „Evangelisch-Verbesserte, Catholisch-Neue und Alte Julianische Geschichts=Kalender“ diesbezüglich über mehrere Jahrgänge eine Vignette mit dem Holztransport auf einer Schleife (Abb. 84). Johann Friedrich Hülfreichs „Evangelischer, Catholischer und Russischer Haus-Kalender“, der um die Jahrhundertmitte bei Gustav Philipp Jakob Bieling im Nürnberg verlegt wurde, illustriert den „Januarius oder Schneemonat“ mit dem Holzschnitt einer Stuhlschlittenfahrt. Beschwingt schiebt ein



Abb. 142 Allegorie auf den Winter. Kupferstich, Martin Engelbrecht, Augsburg, um 1750



Kavalier seine Angebetete über das Eis eines Teiches (Abb. 143). Die Januarvignette in „Berthold Auerbachs Deutschem Volkskalender“ der in den Jahren um 1860 in Berlin erschien, zeigt vier Kinder (Abb. 144). Während sich die Hälfte dieses Quartetts um ein loderndes Feuer gruppiert und somit auf die alte Motivtradition des sich wärmenden Alten Bezug nimmt, suchen die anderen beiden Gestalten der Wärmequelle auf Schlittschuhen beziehungsweise auf einem Piekenschlitten zu entkommen. Freuden und Beschwerlichkeiten der Saison finden auf diese Weise gleichermaßen bildhaften Ausdruck. Der „Bensner Bezirks-Kalender“, der Anfang des 20. Säkulums mehrere Jahre lang in der kleinen, am Flüsschen Polzen gelegenen Stadt im böhmischen Mittelgebirge gedruckt wurde, leitet den „Jänner“ mit dem Blick auf eine gut frequentierte Eisbahn ein, vor der ein in exzel-

lente modische Pelzgarderobe gehülltes Bürgerpaar in einem noblen Phaeton vorüberfährt (Abb. 145).

Ein vom Münchner Tier- und Landschaftsmaler Ludwig Voltz Mitte der 1870er Jahre gezeichneter Bilderbogen, der als Teil eines Jahreszeitenzyklus den Winter vorzustellen hat, besteht aus einem Arrangement von sieben Szenen (Abb. 146): Der Reisigtransport armer Leute mit einem Fuhrschlitten erscheint hier ebenso wie der lange von Pferd und Ochse gezogene Holzfällerschlitten, mit dem ein mächtiger Baumstamm fortgeschafft wird. Kinder sind mit Stuhl- und Piekenschlitten auf dem Eis unterwegs, zwei Knaben ziehen ein Mädchen auf einem Bankschlitten umher. Beim Schneemannbau wird eine „Käsehitsche“ eingesetzt, um eine große Schneekugel bewegen zu können. Schließlich ist eine bürgerliche Schlittade



Abb. 143 Stuhlschlittenfahrt. Monatsvignette in „Evangelischer, Catholischer und Russischer Haus-Kalender“, Holzschnitt, Nürnberg, 1822

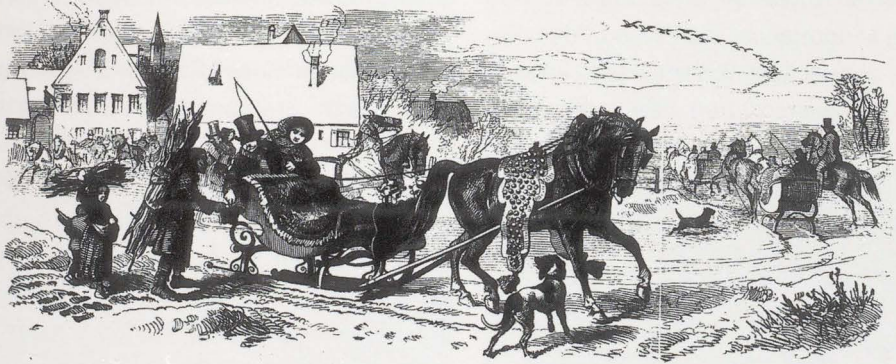


Abb. 144 Allegorie des Monats Januar. Holzschnitt, Kopfleiste in „Berthold Auerbachs Deutscher Volkskalender“, Berlin, 1860



Abb. 145 Schlittenfahrt. Monatsvignette im „Bensner Bezirks-Kalender“, Holzschnitt, Bensen, 1909





Münchener Bilderbogen.  
4. Heftlage.

Nro. 153.

Kgl. Hofbuchdruckerei von J. G. Wolf & Sohn in München.

Veranstaltet und druckt bei H. Braun und F. Schneider in München.

V.V.

Abb. 146 „Der Winter“. Bilderbogen von Ludwig Voltz, Verlag Kaspar Braun & Friedrich Schneider, München, nach 1872





Abb. 147 Pferdeschlitten. Ausschneidebogen für ein Ofenbild. Farblithographie, Lithographenanstalt Oehmigke & Riemschneider, Neuruppin, 1884/85

abgebildet, die eine Reihe stolzer Herrschaften auf die verschneiten Fluren vor einer alttümlich inszenierten Stadt führt. Reiche Kleidung kennzeichnet die Paare in den modernen, von schellenbehangenen Pferden gezogenen Fiakerschlitten als vornehme Honoratioren, und die Almosenspende an einen Armen, der mit seinem Töchterlein Reisig heim schleppt, unterstreicht gesellschaftlichen Rang und Tugend der Teilnehmer dieser Schlittenpartie.

Die Tatsache, dass fünf der sieben Szenen Schlitten enthalten, bezeugt kennzeichnenden Charakter und signifikante Funktion des Gefährts für die Jahreszeit seines Gebrauchs zweifellos deutlich. In vergleichbarer Weise steht auch das Bild eines Ausschneidebogens der Neuruppiner Lithographen-Anstalt Oehmigke & Riemschneider aus den Jahren 1884/85 für den Winter (Abb. 147). Die auf

billiges Papier gedruckte Farblithographie ist ein sogenanntes Ofenbild und zeigt einen zeitgenössischen einspännigen Schlitten, in dem ein vornehmer Herr im Pelz unter einer dicken Felldecke sitzt. Ähnlich einer Weihnachtspyramide konnte das ausgeschnittene und auf Pappe geklebte Fahrzeug über ein Perpendikel mit einem Triebrad verbunden werden. Von der aufsteigenden Wärme des Kachel- oder Eisenofens angetrieben bewegte der einfache Mechanismus die Läufe des galoppierenden Pferdes und den peitscheschwingenden Arm des Fahrers. Eine Modellzeichnung inmitten der zum Ausschneiden bestimmten Teile vermittelt einen anschaulichen Eindruck von der zu erzielenden Gestalt des dekorativen und unterhaltsamen Spielzeugs.

Bildmotiv wie Funktionsort, der warme Ofen, verleihen auch solchen Mobiles Signifikanz für die kalte Jahreszeit. Darüber hinaus besteht der visuelle Effekt im Spannungsreichtum der gegensätzlichen Kombination eines Schneegefährts mit einer Wärmequelle, die auf eine längere Tradition zurückgeht. Ein aus Terrakotta-Formsteinen bestehender Kamin eines Lübecker Bürgerhauses im dortigen St.-Annen-Museum zeigt eine ähnliche Verbindung von Ausschließlichkeiten. Die große, den Abzug verkleidende Reliefplatte des um 1560 aus der Werkstatt des Bildhauers Statius von Dürens hervorgegangenen Ausstattungselements ist mit einem prächtigen, zweispännig gefahrenen und von einem Paar besetzten Prunkschlitten verziert. Und die Entwurfszeichnung für den Kachelofen eines großbürgerlichen Kinderzimmers, der um 1900 in der renommierten Mosbacher Ofenfirma Nerbel & Hausleiter entstand, zeigt einen eleganten Wärmespender mit szenisch reliefiertem Kranzgesims, dessen Bildschmuck in nackten mit Schneeballschlacht,



Schneemannbau und Schlittenfahrt beschäftigten Puttenknäblein besteht (Abb. 148).

Saisonaler Charakter wohnt auch bildnerisch gestalteten Formen von Festgebäck inne. So gingen aus einem wohl Nürnberger Pfeifentonmodell des 18. Jahrhunderts kleine Küchlein mit einem Rennschlitten hervor (Abb. 149). Ein geschweifelter Schlittenkasten mit rautenverzierten Wänden und deutlich angezeigtem Trittbrett trägt am Fußende eine Fortunafigur, die gekreuzten Kufenhäuse eichelförmige Köpfe. Während sich die Fahrer in eine warme Decke hüllt, deren Saum elegant über die Kastenwand schwingt, lenkt der extravagant gekleidete Kavalier das trabende, mit einer troddelbehangenen Schellendecke ausgestaffiert Ross, das ein „geflügeltes“ Kummel und üppiges buschiges Einflechtzeug trägt.

Gleichzeitige Model für Zuckergebäck bilden ähnliche Gefährte ab. Ein süddeutsches Exemplar aus Apfelholz zeigt einen stark stilisierten Schlitten mit Blütenbemalung, in dem ein puppenartig wiedergegebenes Brautpaar erscheint (Abb. 150). Auf den Kufenenden steht der Kutscher, und da der Kufenhals ein Wappenschild mit steigendem Drache trägt,

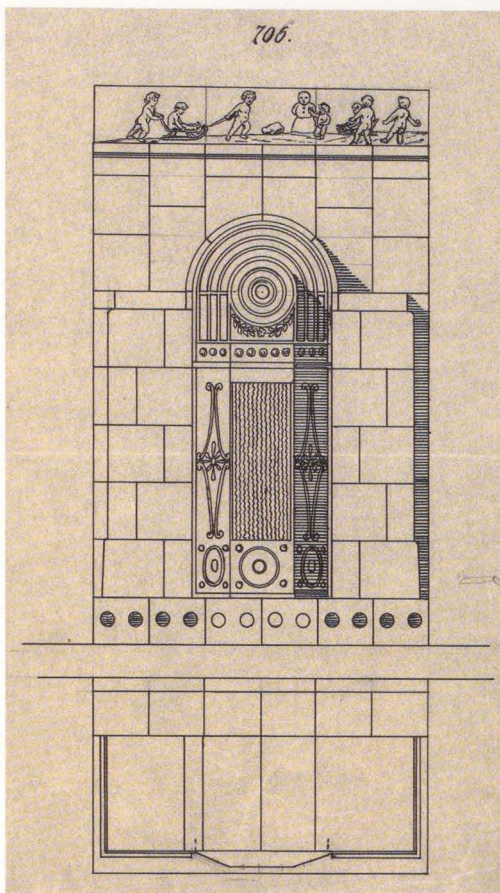


Abb. 148 Entwurf eines Kachelofens. Tuschezeichnung, Firma Hausleiter & Nerbel, Mosbach, um 1900



Abb. 149 Pfeifentonmodell mit einem Rennschlitten. Wohl Nürnberg, 2. Hälfte 18. Jahrhundert



Abb. 150 Holzmodell mit Hochzeitschlitten. Süddeutschland, 18. Jahrhundert





Abb. 151 Schlittenfahrt. Detail eines zweiseitigen Holzmodells, vermutlich Nürnberg, 18. Jahrhundert



Abb. 152 Porzellankaffeebecher „Rudi“. Ritzenhoff & Breker, Bad Driburg, 2005

dürften die mittels der Form hergestellten Produkte anlässlich einer ganz bestimmten Hochzeit verzehrt worden sein. Demgegenüber fand ein vermutlich aus Nürnberg stammendes Stück eher für Marzipan- und Backwerk Verwendung, das man an Weihnachten und Neujahr verschenkte. Einer Seite des beidseitig mit Motiven beschnitzten Apfelholzmodells ist neben zwei Reitern, dem von Engeln in einem Wagen herbeigezogenen Christkind und einem sogenannten Fatschenkind in einer Blüte ein einspänniger Renn-

schlitten eingegraben (Abb. 151). Mit den beiden Bildern des göttlichen Sohnes wird auf die Weihnachtszeit rekurriert, in der man sich bis weit in die Neuzeit hinein mit Bildern des segenspendenden Heilands bedachte. Der Schlitten bezieht sich dagegen auf die Vergnügungen jener Jahreszeit, insbesondere der ausgelassen begangenen Fastnacht. Wiederum ist ein unter dem Peitschenknall des Kavaliere forsch dahinsprengendes, prächtig geschmücktes Ross zu sehen. Der Schlittenkasten, der die pelzvermummte Dame birgt, besitzt die Gestalt eines Löwen, die Kufenbekrönung die eines Adlers.

Wiewohl der Schlitten heute kaum mehr die Formen winterlicher Festtagsspeisen bestimmt, spielt sein Bild auf den weihnachtlichen Tafeln nach wie vor eine Rolle. Beispielhaft sei ein in der Serie „Flirt“ als „Rudi“ firmierender Porzellan-Kaffeebecher des Bad Driburger Geschirrherrstellers Ritzenhoff & Breker genannt, der 2005 hergestellt wurde. Sein Dekor besteht aus der dreifachen Darstellung eines sportlichen Rentiers auf einem Rodel, auf einem Snowboard und auf Schlittschuhen (Abb. 152). Allerdings ist mit diesen Motiven weniger der gesamte Winter gemeint, sondern eingeschränkt jene Wochen vor und um Weihnachten. Im Zusammenhang mit dem Tier, das Ausweis der Amerikanisierung unserer Alltagskultur und insbesondere der europäischen Weihnachtsbildwelt ist, markiert das Kufengerät aber auch hier die Saison des Tassengebrauchs.

Darüber hinaus ist das Fahrzeug inzwischen als Fortbewegungsmittel des weihnachtlichen Gabenbringers weit verbreitet. Seit der vorletzten Jahrhundertwende entwickelten sich Christkind, Sankt Nikolaus oder Weihnachtsmann in zunehmendem Maße zu professionellen Schlittenlenkern und -fahrern. Grußkarten



zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr kennen das Motiv seit dieser Zeit. Zwar weist das Schmuckblatt eines 1899 von Amalie Pirner aus Ottensoos versandten Neujahrswunsches keine dieser drei Gestalten auf, doch gibt die Vorderseite des an die „teure Großmutter“ gerichteten Briefes der damals 14jährigen Tochter eines gut betuchten Mühlenbesitzers zumindest eine fröhliche Schlittenfahrt wieder (Abb. 153). Die in der Nürnberger Kunstanstalt Huber, Jordan & Körner gedruckte Lithographie stellt uns eine winterlich verschneite Landschaft vor Augen, in deren Hintergrund ein malerisches Schloss und ein Kirchturm aufragen. Nadelbäume tragen üppige Hauben aus frischem Schnee. Hasen an den Säumen des Waldes erscheinen als Garanten des Feiertagsfriedens und der unberührten Idylle. Allein ein im Vordergrund von zwei im Galopp gehenden Schimmeln gezogener Schlitten bringt einen dynamischen Zug in das Bild. Die mit Einflechtzeug und Schellendecken ebenso reich wie pittoresk gezierten Rösser sind einem eisernen Fahrzeug mit breiter Sitzbank vorgespannt, die drei jungen Damen Platz bietet. Pelzgefütterte Garderobe und eine aus zwei Eisbärenfellen gefertigte Decke markieren den gesellschaftlichen Status der Passagiere. Ein auf einem Trittbrett hinten stehender Kavalier oder Diener führt die Pferde in der von Rennschlitten geläufigen Weise.

Offenbar nimmt das Motiv ausdrücklich auf die bürgerlichen Neujahrsschlittenfahrten Bezug, die bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts vielerorts zum Ritual des Jahrsbeginns gehörten. Mit dem Schlitten fuhr man zu Besuchen, um Glückwünsche zu überbringen, aber auch zur fröhlichen Nachmittagspartie, um so den ersten Tag des neuen Jahres zu feiern.

Ein anderes Medium, das die Geläufigkeit des Schlittenmotivs im Zusammenhang mit

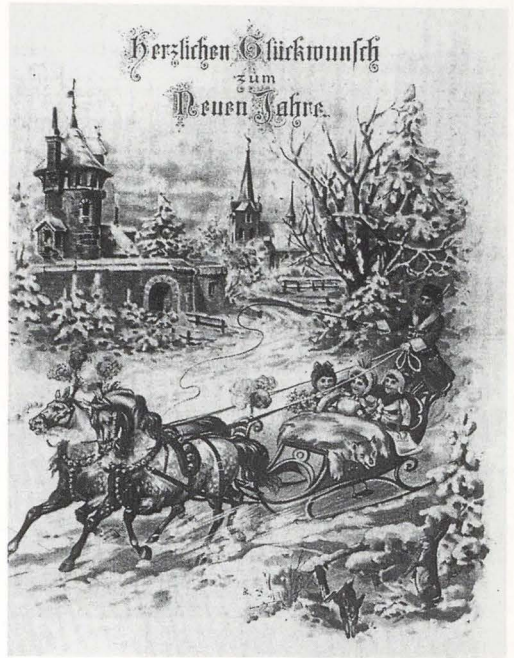


Abb. 153 Schlittenfahrt. Titelblatt eines Neujahrsbriefes, Lithographie, Kunstanstalt Huber, Jordan & Körner, Nürnberg, 1898

dem Weihnachtsfest bezeugt, ist die Kinderbuchillustration. Der „Wintermärchentraum“, eine phantastische Geschichte von Cordula Werner in dem von Ludwig Endres gestalteten und 1918 im Münchner G. W. Dietrich Verlag erschienenen Bilderbuch „Pechvogel und Glückspilz“, lässt ein Mädchen vom Christkind träumen (Abb. 154): Ein weißer Hirsch zieht den Schlitten, in dem der Nikolaus das in seinen Mantel gewickelte Knäblein chauffiert. Der Münchner Jugendstilkünstler visualisierte den Gedanken, indem er einen Coupéschlitten entwarf, dessen Baldachin ein Lichterbaum krönt und dessen Kufenausläufe die Form von Pfauenschnäbeln besitzen. Der stolzierende Hirsch trägt einem altdeutschen Leuchter gleich brennende Kerzen im Geweih, ist mit zwei Anzen angeschirrt und einem hohen Schellenbaum ausgestattet. Im





Abb. 154 Schlittenfahrt des Christkinds.  
Kinderbuchillustration von Ludwig Endres,  
München, 1918



Abb. 155 Schlittenfahrt des Christkinds.  
Kinderbuchillustration von Emeli Wenziger,  
Nürnberg, 1950

Geführt selbst sitzt der eher einem weisen König denn einem heiligen Bischof gleichende Alte im violetten Gewand und umfängt das gekrönte Kindchen, das vielmehr einer Märchenprinzessin als dem göttlichen Säugling von Bethlehem ähnelt. Die Szenerie ist tatsächlich phantastisch und traumhaft.

Verbreiteter ist die Vorstellung vom Schlitten des Christkinds, wie ihn Emeli Wenzinger schildert (Abb. 155). In der 1950 im Nürnberger Sebaldis-Verlag gedruckten Weihnachtsgeschichte „Alle Jahre wieder“ von Jolán Untch, die der Produktion von Weihnachtsgeschenken in den Werkstätten des Himmereiches und der Auslieferung in die Stuben auf Erden nachgeht, wird das große goldene Fahrzeug des gottgesandten Knaben von vier glöckleinbewehrten Rehen gezogen. Während ein Engel auf dem Kutschbock die Zügel führt und zwei mit Leuchtern ausgestattete Himmelswesen wie dienstbare Geister auf einer rückwärtigen Pritsche hocken, sitzt das Jesulein mit seinen Christbäumen und bunten Paketen auf der großen Ladefläche. Freilich ist die Fortbewegungsart des jenseitigen Vehikels nicht auf Schnee- und Eisgleiten beschränkt. Das Fliegen ist ihm ebenso möglich. In eine gleißende Aura gehüllt, wird das aus entrückten Sphären eintreffende Mobil bei sanftem Landeanflug in einem tief verschneiten Tann gezeigt.

Diese fabulöse Bewegungsform eignet dem weihnachtlichen Schlitten bis heute, ja aufgrund der Verdrängung von Christkind und deutschem Weihnachtsmann durch den amerikanischen Santa Claus ist er vorzugsweise zum Gerät nächtlicher Flüge avanciert. In Kai Haferkamps 2005 im Münsteraner Goppenroth Verlag edierten Kinderbuch „Das Weihnachtsspony“, das von Ute Thönissen mit zauberhaften Illustrationen versehen wurde,



besteht das Gespann des roten Mobils aus sechs besonders stolzen Renen (Abb. 156). Weil eines der Tiere plötzlich erkrankt, wird einem kleinen Pony die Ehre zuteil, „Santa“ mit seinen Geschenken befördern zu dürfen. Mit seinen majestätischen Verwandten zieht es seine Last über die Wolken hinauf und lässt den Schlitten auf Sternenstraßen hoch über der verschneiten Winterwelt gleiten. Aufgrund dieser ungewöhnlichen, doch problemlos gemeisterten Aufgabe, gewinnt das bislang oft gescholtene und ob seiner Größe und Fellfarbe unter Minderwertigkeitskomplexen leidende Tier ein gesundes Selbstbewusstsein. So erscheint die zauberhafte Fahrt als symbolträchtiges Bild für die Probleme des Lebens, deren Bewältigung den Charakter formt und Größe verleiht.

Auf die Erfordernisse der modernen Verkehrstechnik trifft das altmodische Kufenmobil dagegen bei Klaus Müller (Abb. 157). Das traditionelle Gefährt unterstreicht den Topos vom Nikolaus als einem greisen, der Gegenwart nicht mehr recht gewachsenen Gutmenschen. Das vom Münchner Pattloch-Verlag 2004 herausgebrachte Cartoon-Buch „O du frööhliche!“ erzählt also die komische Story

eines nach einjähriger Pause verschlafenen Trottels, der abspecken und das Rentier trainieren muss. Aufgrund hilfreicher Geister gelingt es ihm schließlich, den großen eisernen Fuhrschlitten pünktlich zur Bescherung fahrtauglich und verkehrssicher zu machen: „Bei mir‘, sagt Nikolaus ganz lässig,/ ‚ist doch alles vorschriftsmäßig‘./ ‚Ich glaub nur, was ich überprüf‘,/ sagt Wichtel Wüff vom Schlitten-Tüff./ In der Werkstatt kommt heraus,/ der Schlitten ward vom Nikolaus/ mehr schlecht als recht in Schuss gehalten./ Die Mängeliste reicht von alten/ Halftern bis zum Bodenrost./ Der Zeitplan drängt, doch sind zum Trost/ die Wichtel wahre Zaubermeister/ mit Farbe, Schweißgerät und Kleister.“ Ohne das gleichsam mit messianischen Qualitäten ausgestattete Fahrzeug wäre Weihnachten nämlich nicht Weihnachten.

Mit ähnlichem Humor bemächtigt sich Jerry Lee Olsens im Hamburger Carlsen Verlag ediertes Pixi-Buch „Der neue Hut“ des Weihnachtsmannes. Der zerstreute Alte mit dem dreispännigen Rentierschlitten verliert seine typische Mütze und muss mit einem neuen, ungewöhnlichen Modell vorliebnehmen. Der Rentierschlitten ist für die Handlung



Hutinh – die Rentiere liefen so schnell, dass dem kleinen Pony die Schneeflocken nur so um die Nase wirbelten. Aber merkwürdigerweise hatte es keine Mühe bei diesem Tempo mitzuhalten und sein dichtes dunkelbraunes Fell wärmte es überdies so gut, dass ihm auch der schlimmste Schneesturm nichts anhaben konnte. Mit Klängen, Läuten und Schellen nahm die Besuche ihren Lauf.

Immer höher stiegen sie bis hinauf zu den ersten Wolken führte das Rentiergespann. Während der Schlitten durch die dunkle Nacht glitt, konnte das kleine Pony weit unter sich die hell erleuchteten Fenster der Häuser und Bauernhöfe nur noch wie kleine vereinzelte Streichhölzer erkennen, die in der Dunkelheit aufglühten und wieder verlöschten.

Abb. 156 Schlittenfahrt von Santa Claus. Kinderbuchillustration von Ute Thönissen, Münster, 2005



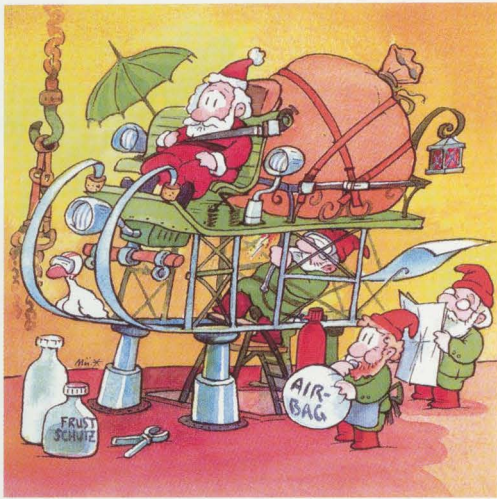


Abb. 157 Nikolaus beim Schlitten-TÜV.  
Cartoon, Klaus Müller, München 2005

kaum von Bedeutung, als traditionelles und signifikantes Accessoire der Phantasiegestalt aber unverzichtbar. Ähnliche Bedeutung besitzt das Kufenmobil als Transportmittel für den Christbaum aus dem Wald zu den Häusern der Menschen. Seit dem späten 19. Jahrhundert hat es im Kinderbuch nichts von dieser hehren Funktion eingebüßt. „Der kleine Tannenbaum“ von Gaby Goldsack, der mit Bildern von Caroline Pedler 2003 vom Parregon Verlag im südenglischen Bath auf den Markt gebracht wurde, ist eines von zahlreichen Beispielen für jene Geschichten, in denen der Einsatz von Schlitten und anderen altertümlichen Utensilien bewusst dazu dient, der Weihnachtszeit einen von der nüchternen Wirklichkeit unangetasteten Zauber zu erhalten.

Aus ähnlichen Beweggründen benutzt auch die Produktwerbung das Kufenfahrzeug in zunehmendem Maße. Als altmodisches, himmlisches Gefährt von Weihnachtsmann und Santa Claus beispielsweise transportiert es die Verzauberung einer hoch technisierten Realität, insbesondere im Advent, der vorweihnachtlichen Höchstumsatzzeit. Der Schlitten wird zum Sehnsuchtsmotiv und zur sentimental Metapher für längst vergangene Kindheitsträume und eine heile Welt.

So bewarb die Kaufhof Warenhaus AG seine „Weihnachts-Wunderwelt“ 2005 mit dem Bild eines knallroten, von einem Rentiergespann gezogenen Weihnachtsmannschlittens (Abb. 158). Der bebrillte weißbärtige Fahrer rauscht mit seinem märchenhaft anmutenden Fahrzeug über den sternenglitzernen Himmel einer abendlich erleuchteten Großstadt. Sich aus seinem mit prächtig verschmückten Paketen und Spielzeug beladenen „Flieger“ zum Betrachter umwendend, verweist die Grußgeste des in traditionelles Rot



Abb. 158 Werbeplakat für die „Weihnachts-wunderwelt“ der Galeria Kaufhof AG, Deutschland, 2005



gekleideten Alten auf den Schriftzug im Zenit des Großtransparents, der Qualität und Präsentation des weihnachtlichen Angebots der Kaufhauskette als „Stadtgespräch“ deklariert. Die im Schlitten dahinschießende Fabelfigur suggeriert dem Konsumenten gebotene Eile bei den geplanten Besorgungen. Mit dem Untersatz selbst wird der von Hektik geprägten Adventszeit ein nostalgisches Motiv entgegengesetzt. Es verspricht dem potentiellen Kunden zauberhafte Erlebnisse und solide Erfüllung aller Wünsche beim „Shoppen“.

Der fabelhafte Schlitten, der Reisen in Traumwelten ermöglicht, ist eine ikonologische Facette des 20. Jahrhunderts, einer von Automobilisierung und Klimawandel geprägten Zeit, in der das gleitende Transportmittel in Mitteleuropa seinen praktischen Zweck immer stärker verlor und seine lebenswichtige Bedeutung inzwischen gänzlich einbüßte. Neben dem Sinnbild für die kalte Jahreszeit und für Winterfreuden in klirrender Kälte steht das Kufengefährt daher inzwischen verstärkt auch für Reisen in phantastische Welten. So kann die Fahrt mit dem Schlitten beispielsweise den Übergang ins ewige Leben symbolisieren. „Schlaf, Kindchen, also wohl, daß dich unser Herrgott hol’ auf ein’ goldnen Schlitten, nimm d’ Mutter in die Mitten, setzt dein Vater hinten drauf, so fahren wir in Himmel nauf“, heißt es in einem volkstümlichen Wiegenlied, das Richard Daenert für ein 1896 im Verlag Gerlach und Wiedling in Wien und Leipzig erschienenenes und später noch mehrfach aufgelegtes Liederbüchlein illustrierte (Abb. 159). Der auf elfenbeinfarbenes, raues Papier gedruckte Farbholzschnitt des heute vergessenen Malers zeigt einen von einem kräftig stampfenden Schimmel gezogenen geräumigen Bauernschlitten. Ein greiser Gottvater mit Nimbus führt die Zügel auf dem Kut-



Abb. 159 Schlittenfahrt. Farbholzschnitt, Richard Daenert, Wien, 1896

schersitz, während die Gondel Mutter und Säugling birgt und der Vater des Kindes auf der Sitzpritsche hockt. Bei anheimelndem Flockenfall zieht das Gefährt vor blauem, nächtlichen Grund sacht und gemächlich seines Weges. Lautlos gleitend ist es gegenständlicher Ausdruck von Schlaf, Traum und Tod, die von den Versen als verwandte Zustände menschlicher Geborgenheit in Gottes Hand interpretiert sind.

In „Peterchens Mondfahrt“, dem erfolgreichen, inzwischen in über 50 Auflagen publizierten Kinderbuch aus dem Jahre 1915, das aus dem gleichnamigen 1912 in Leipzig uraufgeführten Drama des Berliner Schriftstellers Gerdt von Bassewitz hervorging, ist von einer Schlittenfahrt auf der Milchstraße die Rede. Peterchen und Anneliese werden samt dem Sumsemann im zauberhaften Mondschlitten des Sandmanns zum Schloss der Nachtfee gebracht. „Aus einem leise leuchtendem Schaum war der Weg unter ihnen, glänzender





Abb. 160 *Peterchens Mondfahrt.*  
Illustration von Karin Blume, Hamburg, 2001

als frischer Schnee und zarter als der Schaum der klarsten Wellen. Lautlos glitt der Schlitten auf diesem Zauberwege durch den Himmelsraum. Nur die kleinen gläsernen Glöckchen an den Fühlern der Falter klangen leise im Takt, so, wie die schönen Tiere ihre Flügel hoben und senkten.“

Auch hier ist die Bewegungsweise des Schlittens, das lautlose, dem Schweben ähnliche Gleiten, Grundlage der Wahl des Fahrzeugs für eine märchenhafte Reise. Vom Einsatz still flügel Schlagender Falter als Zugtiere wird der qualitative Charakter einer Schlittenfahrt ebenso potenziert wie ihr akustischer, zumal die zarten Insekten ein Geläut tragen. Bezeichnenderweise sind die aus der Realität des Kindes heute weitgehend verschwunden Aspekte winterlicher Lebenskultur in einer 2001 erschienenen Nacherzählung der Geschichte von Kristina Franke fast vollständig getilgt. Dort wird allein der „weiße Schlitten“ des Sandmanns erwähnt, der über die Milchstraße „flog“. Zwar zeigt die entsprechende Illustration von Karin Blume ein alt-

modisch anmutendes Gefährt aus weißem Gestänge, dem fünf blaue Nachtfalter vorgespannt sind, doch ist dem Schlitten damit kaum mehr zugestanden, als einem unwirklichen Vehikel von Träumereien (Abb. 160).

Das 1989 erschienene Pixi-Buch „Olli und sein Schlitten“ von Karl Rühmann modelliert den einfachen Rodel der Titelfigur in dessen blühender Phantasie zu einem Fahrzeug, das Universum und Weltmeere zu durchmessen ermöglicht (Abb. 161). In der kurzen Geschichte lässt der Text unterstützt von den Illustrationen Alexander Steffensmaiers das Weihnachtsgeschenk, das aufgrund von Mangel an Schnee nicht wie gewünscht erprobt werden kann, zur Rakete, zum Schiff und zur Burg mutieren. Als wissensdurstiger Astronaut, wagemutiger Kapitän und tapferer Ritter unternimmt der junge Besitzer Mars-Expeditionen, entdeckt Inseln und liefert sich mit einem erkälteten Drachen eine Teebeutel-schlacht. Stets ist der zauberhafte Schlitten „schnell wie ein Blitz“, bis es tatsächlich zu schneien beginnt und die Kufen auf dem weißen Element ebenso rasant wie durch die Traumwelten gleiten dürfen.

Einen dagegen merkwürdig dunklen Duktus besitzt „Die Schlittenfahrt“ des renommierten Kinderbuchautors Jan Koneffke, die mit eindrucksvollen Bildern von Jacky Gleich ausgestattet 2005 im Verlag Beltz & Gelberg in Weinheim und Basel erschien (Abb. 162). Die Ich-Erzählerin entflieht dem alljährlich beim Schmücken der Weihnachtstanne ausbrechenden Streit ihrer Eltern mit ihrem Rodel auf einen Hügel unweit des Hauses. Nach einem sinnenden Blick über den heimatlichen Flecken fährt das Mädchen mit dem wehenden weinroten Schal auf ihrem hölzernen Schlitten los, ohne eigentliches Ziel, doch immer mutiger und schneller. Der Untersatz



wird buchstäblich zum Automobil und prescht – die Passanten erschreckend – mitten durchs Dorf, fliegt plötzlich über einen Abgrund hinweg und rast ohne Halt durch Straßen einer Stadt. Noch eiliger düst er über das zugefrorene Meer hinweg und schießt plötzlich ins offene Weltall hinaus: „Wir sind durch die Nebel der Milchstraße geglitten und ich habe mich bald einsamer gefühlt als auf dem vereisten Meer. Ich bin mutterseelenallein gewesen. Zu sehen gab es auch nicht mehr viel. Überall blinzelten Sterne, unter und über mir, aber ich habe gar nicht mehr gewusst, was oben und unten ist. Vielleicht bin ich auch auf dem Kopf durch das All ge-

schnossen. Doch weil wir immer nur so dahingeflogen sind durch die schwarze Nacht, bin ich irgendwann eingekickt.“

Beim Aufwachen gleitet der Rodel in eiligem Tempo bereits wieder über die tief verschneite Erde. Doch weil die Armbanduhr der Schlittensfahlerin nicht mehr läuft, ist ungewiss, ob sie noch rechtzeitig zur Bescherung zu Hause sein wird. Endlich heimgekehrt, nimmt sie den vermeintlich andauernden elterlichen Streit bereits vor der Tür wahr. Doch das eintretende Kind steht nicht mehr vor seinen jungen Eltern, sondern es sieht sich Greisen gegenüber. Über der mysteriösen Schlittenfahrt ist deren Leben offensichtlich verstrichen.



Abb. 161 *Olli und sein Schlitten. Illustration von Karl Rühmann, Hamburg, 1989*

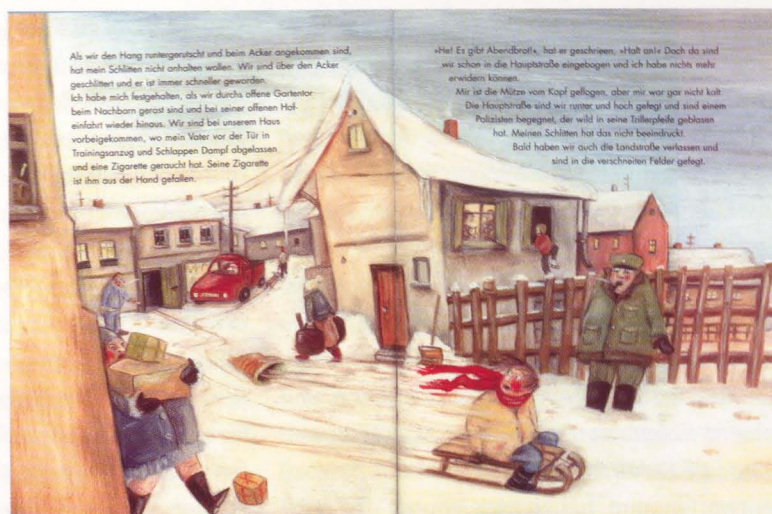


Abb. 162 *Die Schlittenfahrt. Illustration von Jan Koneffka, Basel, 2005*



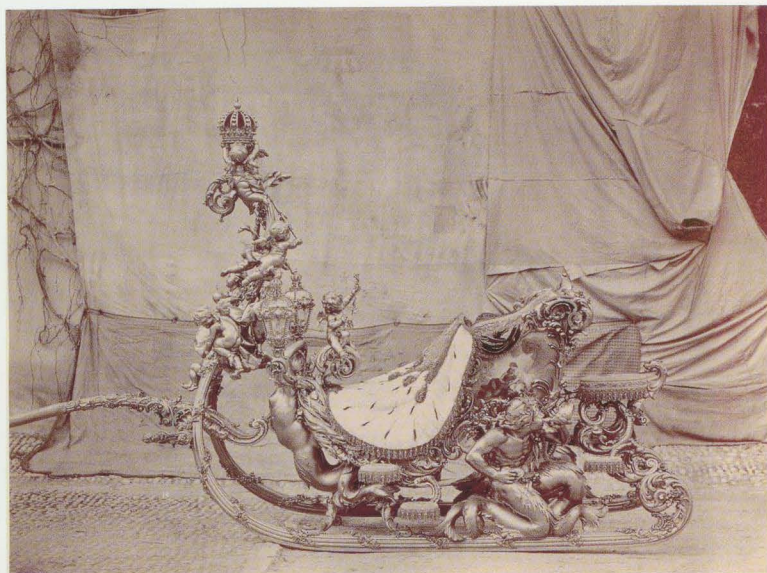


Abb. 163 Amoretten-  
schlitten Ludwigs II.  
Fotografie,  
Joseph Albert,  
München, um 1878/79

Die beunruhigende Geschichte schließt mit dem ebenso lapidaren wie inhaltsschweren Satz „Mein Schlitten stand draußen im Schnee, und es ist ihm nichts anzumerken gewesen.“ Wie das Rollenbett des von Theodor Storm erfundenen „Kleinen Häwelmann“ gab das unscheinbare Instrument Reiseziel und Reisezeit, aber auch Geschwindigkeit vor. In der gedämpften Farbpalette der Illustrationen, die nicht nur die Dynamik des zu einem seltsam diktatorischen Eigenleben erweckten Gegenstands, sondern auch die fahle Stimmung eines grauen Wintertags meisterlich einfangen, spiegelt sich die Unheimlichkeit der Begebenheit, deren Motor ein formal unspektakuläres, jedoch auf atemberaubende Weise Raum- und Zeitgrenzen sprengendes Vehikel ist.

Eine vergleichbare Intention besitzen die prunkvollen Schlitten des bayerischen Königs Ludwig II. Neben prächtigen Kutschen und einem Eisenbahnzug ließ er sich vier aufwendige Kufenmobile in Formen des Rokoko entwerfen und bauen. Im Winter 1871/72

befasste sich der Monarch selbst mit dem Entwurf eines „Renaissance-Schlittens“. Als Amoretten-schlitten bekannt wurde das offene Gefährt, das sich wie die anderen Transportmittel des Wittelsbacher-Hofes heute im Nymphenburger Marstall befindet, unmittelbar darauf in der Hofwagenfabrik von Johann Michael Mayer gefertigt (Abb. 163). Nach den Vorgaben des Münchner Hofmalers Franz Seitz schufen der Ornamentschnitzer Peter Karg und der Bildhauer Syrius Eberle die verschnörkelten Kufenausläufe und den opulenten figürlichen Schmuck, über und über vergoldete muschelblasende Tritonen, Sirenen und spielende Putten. Sensationell muss der magische Glanz gewirkt haben, der von der von einem Fabelwesen über den Kufenauslauf empor gestreckten, seit 1879 elektrisch erhellten Krone ausging. Als erstes Fahrzeug Münchens, ja des gesamten deutschen Sprachraums verfügte es über Elektrobeleuchtung und war dafür mit Batterieelementen versehen. Fotografien des königlich-bayerischen und kaiserlich-russischen Hoffoto-



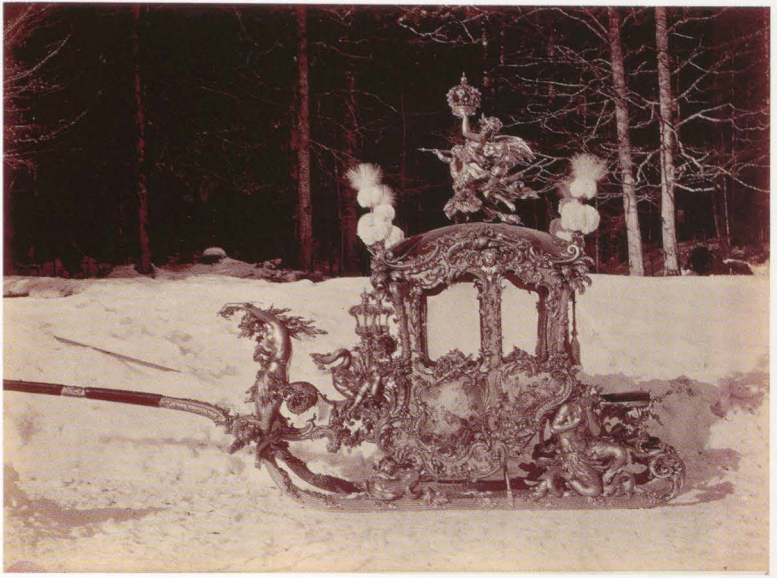


Abb. 164 Wagenschlitten Ludwigs II.  
Fotographie,  
Joseph Albert,  
München, 1878/79

grafen Joseph Albert, die 1880 in einem kostspieligen Mappenwerk unter dem Titel „Die königlich bayerischen Prachtwagen und Schlitten“ erschienen, halten das pompöse Fahrzeug in präziser Aufnahme, doch unspektakulärer Umgebung fest. Während der Amorettschlitten vor dem Tor einer Remise positioniert ist, sieht man den sogenannten Wagen- oder Neuen Prachtschlitten im verschneiten Wald bei Schloss Linderhof unmittelbar nach Fertigstellung im Winter 1878/79 (Abb. 164). Auch dieses imposante Werk reflektiert den Formenkanon des Louis-XV-Stils. Das mit üppigem Ornamentwerk und duftiger Malerei verzierte Coupé, das im Winter auf einem Kufengestell saß, konnte im Sommer als „Kleiner Gala-Wagen“ auf Achsen bewegt werden.

Gemeinsam mit den beiden 1875 und 1881 geschaffenen Nymphenschlitten gelten Amoretten- und Wagenschlitten als Ludwigs romantisch-phantastische Sonderleistung, dem barocken Figureschlitten noch einmal zu einer „Auferstehung“ verholfen zu haben. Wie

Schlösser, die der Potentat im Chiemsee und in den Alpen errichten ließ, sind auch die unzeitgemäß gestalteten Kufenvehikel sprechender Ausdruck seines Wunsches, der eigenen Zeit entfliehen zu können. Sie waren Mittel zur Verwirklichung eines Traumes und hatten ihren Initiator buchstäblich aus seiner Gegenwart in eine Traumwelt zu entrücken. Die Lust ungehemmter Prachtentfaltung und die Benutzung altertümlicher Fahrzeuge sind zweifellos Spiegel seiner illusorischen Sehnsucht nach uneingeschränkter Herrschaft und dem Leben in einer anderen Zeit, die er mit der Gestaltung seiner Umwelt heraufzubeschwören versuchte. Folglich trugen die meist einsam, teilweise sogar in historischen Kostümen absolvierten, nur von fackeltragenden Reitern begleiteten Mondscheinfahrten bereits zu Lebzeiten entscheidend zum anrühigen Ruf Ludwigs bei. Psychiater sahen darin die ersten Symptome für sein gestörtes Seelenleben, galt es doch Ende des 19. Jahrhunderts mehr als absonderlich, in reich verzierten Rokocoschlitten die Landschaft zu durchgleiten.





Abb. 165 Werbewürfel des Mobilfunkunternehmens O<sub>2</sub>, Deutschland, 2005

Bezeichnenderweise ist der Topos vom Schlitten als Raum- und Zeitgefährt auch in der Gegenwart noch geläufig. Das Mobilfunkunternehmen O<sub>2</sub> benutzte diese Metapher kürzlich erst in einem Werbefeldzug. Neben Fotos zweier Handy-Modelle und dem bekannten Firmenlogo trägt ein edel gestalteter Pappwürfel das Bild einer phantastischen Schlittenfahrt (Abb. 165). Das in mehreren Größen produzierte Element fungierte als zentraler Dekorationsartikel und Reklame-Bildträger der Kampagne „Der Weihnachtszauber von O<sub>2</sub>“ am Ende des Jahres 2005. Auf einem schnittigen Hörnerschlitten in Silbermetallic rauschen die Sängerin Anna Netrebko und der Fußballmanager Franz Beckenbauer in Gala-Kleidung über den nächtlichen Himmel. Unter sternensüßem Firmament und vor schneebedeckten Bergen breitet sich auf den Seitenflächen des Würfels eine leuchtende Großstadt aus. Ein Kondensstreifen aus auf den Firmennamen anspielenden Sauerstoffblasen sowie Tragetaschen des Anbieters markiert zurückgelegten Weg und Geschwindigkeit der

auf Kufen fabelhaft schwebenden Fährle. Prominente Operndiva und mediengerechter „Fußballkaiser“ stehen für Höchstleistungen in Kultur und im Sport, zwei ausgemachten Zielen der zivilisierten Gesellschaft. Sie dienen als effiziente Werbeträger und sprechen mit der jeweiligen Klientel große, sonst durch wenige Berührungspunkte verbundene Interessengruppen an. Der Schlitten ist hier, wie in früheren Zeiten, ausdrücklich als Luxusvehikel markiert; chice Form und edles Material lassen keinen Zweifel an seiner Hochwertigkeit und an der Exklusivität einer Fahrt. Zugleich ist er Instrument der Verzauberung. In diesem Sinne dient er nicht nur dem Transport von zwei mehr oder weniger glamourösen Stars, sondern auch der Exklusivität, die dem Konsumenten mit dem Kauf der Firmenprodukte, deren Benutzung Raum überbrücken hilft, versprochen wird.

Versprechen sind unlösbarer Bestandteil der Werbung. In jener für den Wintertourismus hat der Schlitten seit Beginn an einen Platz. Ein Versprechen wohnt auch der Botschaft inne, die ein um 1960 gestaltetes, einen Gebirgsrodel in Szene setzendes Plakat der Deutsche Bundesbahn propagiert (Abb. 166). Vor rosarotem Grund erscheint einer kindlichen Illustration gleich ein fröhliches Männlein in Baskenmütze und wehendem Schal. Seine Aufgabe ist die Benutzung der Bahn für die Reise in den Winterurlaub zu suggerieren, zumal das damals noch staatliche Verkehrsmittel angeblich „Winterwünsche erfüllt“. Auffordernd wird dem Betrachter von der reiselustigen Identifikationsfigur eine Fahrkarte gewiesen. Der Tourist trägt seine Skiausrüstung unter dem Arm und sitzt demonstrativ in Fahrtrichtung auf dem Schlitten, der hier als Symbol für die Winterfreizeit, für Erholung und Sport fungiert. Im Gegensatz zum Ski wird der auf



zwei Kufen gleitende Sitz in der Position der Benutzung gezeigt und assoziiert damit über seine Signifikanz für erlebnisreiche Tage hinaus das beworbene Verkehrsmittel, das sich zwar auf Rädern bewegt, dem Schlitten aber verwandt ist, weil es ebenfalls auf zwei Eisenbahnschienen läuft.

Ähnlich dem Schlitten, der als praktisches Schneefahrzeug gilt, wird der Bahn somit schließlich auch absolute Zuverlässigkeit bei winterlichen Witterungsverhältnissen bescheinigt. Die Semantik des Kufenvehikels als Synonym für die Jahreszeit und deren Charakter ist nach wie vor nicht ohne Bedeutung und wirkt suggestiv sogar unabhängig von der Realität, wie dies heute beispielsweise in der Kennzeichnung sportlicher Winterkleidung der Fall ist. Die Acrylmütze „snow“ des Labels „megabone“ beschwört mit ihrer aufgenähten englischen Aufschrift die Grundlage des Schlittenfahrens, den Schneefall, in den schneearmen Wintern des sich anbahnenden Klimawandels (Abb. 167).

Als suggestives Element findet der Schlitten oder zumindest sein Bild sich daher an Orten, die solches zunächst nicht erwarten lassen. Als der junge Kölner Fotodesigner Patric Fouad 2003 einen Blick hinter die Kulissen deutscher Freudenhäuser warf, um eine Fotodokumentation über die „Frauenzimmer“ der Berliner Republik anzulegen, stieß er in Düsseldorf auf ein lebensfrohes Ambiente, das an eine kitschige Filmkulisse erinnert (Abb. 168). Das in kühlem Hellblau getünchte Stübchen ist als Winterlandschaft gestaltet, sind doch den Wänden reliefartig schneebedeckte Gipfel appliziert, hängen künstliche Eiszapfen von der Decke und schweben dort, wo sonst Lampen baumeln, weiße, flauschige Wattewölkchen dahin. Weißgoldene Vorhänge dämpfen das natürliche Licht. Künstliche Tannenbäume und ein



Abb. 166 Werbeplakat der Deutschen Bundesbahn, Deutschland, um 1960

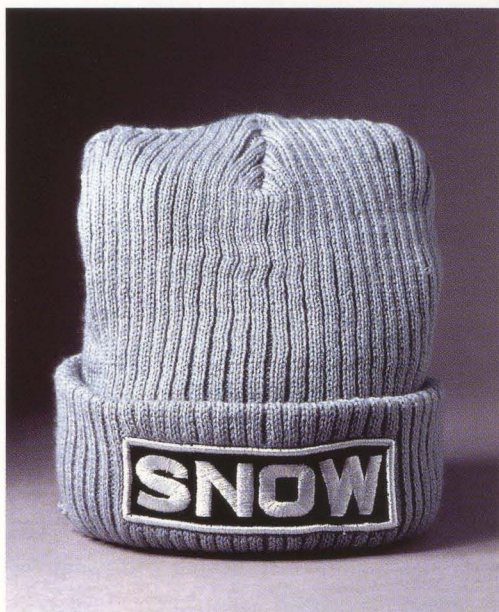


Abb. 167 Acrylmütze „Snow“ von megabone, Deutschland, 2005





Abb. 168 „Frauenzimmer“. Farbfotografie, Patric Fouad, Köln, 2004

Eichhörnchen aus Plastik versuchen einen pittoresken Märchenwald zu assoziieren. Das zentrale Element der engen Kemenate aber bildet ein breit ausladendes Bett, dessen Form sich an einem Pferdeschlitten orientiert. Das mit weißem Leder bezogene Möbel mit hoher gesteppter Lehne ist ebenso wie das niedrigere Fußteil von goldenen Säumen konturiert, und die seitlichen Borde sind mit einer goldglitzernden Schärpe umzogen. Schlittenlaternen flankieren das Betthaupt und verleihen dem von Exzentrik und Banalität gleichermaßen geprägten Raum magisches Licht.

Das Bett dieses schrillen, gleichzeitig jedoch mit einer ebenso persönlichen wie emotionalen Note ausgestatteten und phantasievoll gestalteten Gemaches offenbart ob der Form eindeutig eine Doppelfunktion. Es dient als Arbeitsgrundlage im buchstäblichen Sinne sowie als Dekorationselement und damit Gegenstand sinnlicher Stimulation. Professionelle Kenner des sexuellen Kommerzes sehen im Ambiente der käuflichen Liebe einen „Spie-

gel der Seele der darin arbeitenden Frauen“. Außerdem hülften illusionistische Elemente dem Freier dabei, die Identität abzulegen und seine Phantasie auszuleben. Insofern besitzen Raumdekoration und ungewöhnliche Gestaltgebung des Möbels ihren Sinn in der Verzäuberung der Benutzer. Wiederum erscheint der Schlitten somit als Vehikel der Entrückung und Realitätsüberwindung.

Welche Intentionen die Düsseldorfer Schlittendame bei der Gestaltung dieses heißen Spiels zugeordneten kühlen Ambiente definitiv verfolgte, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall erhält der Schlitten, das uralte Vehikel, dessen Begriff vom westgermanischen „sleida“ kommt, was etwa so viel wie Gerät zum Gleiten bedeutet, hier nur scheinbar neue Bedeutung. Betrachtet man das aufgegriffene Motiv unter den Gesichtspunkten der Ikonologie, der Wissenschaft von der Bedeutung der Bilder, offenbart es auf überraschende Weise eine treffende Kennzeichnung des mit einfallsreicher Aus-



stattung und reizvoller Dekoration versehenen „Frauenzimmers“. Wiewohl die Praxis der geselligen Schlittenfahrt und die damit verbundenen Gelegenheiten für Amouren weithin vergessen, die metaphorische Bedeutung solcher Unternehmung als oberflächliche Gefühlsäußerungen kaum noch bekannt oder gänzlich verdrängt ist, wird der Raum von seiner Gestaltung eindeutig zum Austragungsort eines frivolen Vergnügens erklärt. Eine Aufforderung zur Schlittenfahrt kann in Düsseldorf – wie im übrigen überall – demnach auch heute noch gänzlich Verschiedenes meinen.

Das Ende der vielgestaltigen Bedeutungsgeschichte des Schlittens und der Schlitten-

fahrt bezeichnet dieses illustre Beispiel also sicherlich nicht. Der in der Klimaentwicklung begründete fortschreitende Mangel an Möglichkeiten, das auf Kufen gleitende Vehikel zu nutzen, befördert seine Semantik als Sehnsuchtsmotiv zweifellos eher als dass es sie schwächt. Angesichts der von Jahr zu Jahr mehr von Schneearmut gekennzeichneten Winter in Mitteleuropa, des Baubooms von Wintersport ermöglichenden Schneehallen und Sommerrodelbahnen werden Gerät und Art entsprechender Fortbewegung ihre Qualitäten als Synonym und Symbol sicherlich auch zukünftig behalten und darüber hinaus womöglich noch weitere Facettierungen erfahren.